

Glockenabschied.

Hiob 13, 15: „Herr, auch wenn du mich tötest,
so will ich dennoch auf dich hoffen!“

Predigt zur Feier des Glockenabschiedes in der evangelisch-reformirten Johanniskirche zu Lissa i. P. am 15. Juli 1917
von W. Bickerich.

Das ist ein alter Unitätspruch. In Warschau sah ich vergilbte Blätter, die aus unserem Archiv dorthin verschleppt sind, Aufzeichnungen über Synoden der Unität in der Zeit von 1539—1586. Am Anfang und am Schlusse der Berichte, gelegentlich auch mitten darin oder am Rande stehen ausgeschrieben oder doch in den Anfangsbuchstaben angedeutet die Schlussworte unseres Textes „Sperabo tamen“ = „Dennoch will ich hoffen“. Es war der Wahlspruch dessen, der jene Aufzeichnungen niedergeschrieben, des Pflege Sohnes von Georg Israel, dem „Apostel von Großpolen“, nämlich des Simeon Theophilus Turnovius, der hernach zwei Jahrhunderte hindurch die Unität als Senior geleitet hat. — Und es ist ein Glockenspruch der Unität. Ihre ersten Senioren waren Pfarrer von Scharfenort im Kreise Samter. Dort war der Mittelpunkt der Unität so lange, bis das dortige Gotteshaus im Jahre 1632 von der katholischen Geistlichkeit weggenommen wurde. Dann bekam Lissa die Führung. Die Kirche in Scharfenort, jetzt genannt „Zur Himmelfahrt Mariä“ und ganz katholisch in ihrer sonstigen Ausstattung, bewahrt noch einen Besitz aus ihrer evangelischen Vergangenheit oder bewahrte ihn wenigstens noch vor zwei Jahrzehnten, als ein Verzeichnis der Kunstdenkmäler des Posener Landes aufgenommen wurde. Die älteste und größte ihrer Glocken stammt oder stammte noch aus der Zeit, da Turnovius dort wirkte, mit der Jahreszahl 1585 und seinem Wahlspruch als Inschrift: „Domine, etiamsi me occidas, in te sperabo tamen“, d. h. „Herr, auch wenn du mich tötest, so will ich dennoch auf dich hoffen!“

In unserer Lutherbibel suchen wir das Wort vergebens. Die alte Unität hatte damals die Lutherbibel noch nicht in Gebrauch, sondern richtete sich noch nach der alten lateinischen Uebersetzung, der sog. Vulgata. Und an dieser Stelle hat ausnahmsweise die Vulgata den Grundtext richtiger gelesen

und übersezt als Luther. Genau wiedergegeben, heißt es wohl eigentlich: „Wenn er, nämlich Gott, mich auch tötet, ich harre seiner.“ Im Munde Hiobs war das ein Wort der Gelassenheit, der Ergebung in Gottes Willen, im Sinne der alten Brüder war es mehr, ein Bekenntnis sieghaften Glaubens, ein Zeugnis welt- und todüberwindender Zuversicht. Welch vielfagender Gruß aus dem Glauben der Väter! Und das sei der letzte Gruß unserer Glocken, die jetzt, dem Tode geweiht, hinausziehen sollen dahin, wo der Tod herrscht, an die Gemeinde, der sie so lange gedient haben: „Herr, auch wenn du mich tötetest, so will ich dennoch auf dich hoffen!“ Dieser Abschiedsgruß unserer Glocken sagt uns:

von großer Not einst und jetzt, aber auch
von standhaftem Hoffen auf den Herrn.

I.

Oft habe ich und vielleicht nicht wenige von euch mit mir in diesen Kriegsjahren und zumal in den letzten Wochen, als der Abschied von unseren Glocken immer näher rückte, denken müssen an unseren letzten Gemeindeabend vor der Kriegszeit. Damals, im März 1914, erzählte ich von den Leiden unserer Väter vor 100 Jahren in der Franzosen- und Rußenzeit, und dann sang unser Kirchenchor Schillers „Glocke“ in der Konbergischen Vertonung. Wir ahnten nicht, daß sobald wieder Rußen und Franzosen, diesmal vereint, über uns kommen und wir so viel von dem erleben sollten, was jene Dichtung von „des wilden Krieges Horden“, und auch mancherlei von dem, was sie da von der „Eigenhilfe“ des Volkes singt: „Wenn sich die Völker selbst befrei'n, da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n“. Als der Glocken Beruf wird dort bezeichnet:

Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,

und als eine Stimme von oben „begleite sie mit ihrem Schwunge des Lebens wechselvolles Spiel“. So haben auch unsere Glocken getan. Viel Erdenfreude, aber noch mehr Leid und Ungemach haben sie von droben her mit angesehen, mit ihren Schwingungen begleitet. Doch wenn die Not hochsteigt, dann können auch die Glocken nicht mehr bloß darüber schweben, dann werden auch sie von dem Sturm erfaßt, herniedergeholt und zerschlagen. Es ist jetzt das drittemal, daß unsere Glocken dies erfahren und unsere Gemeinde ihre metallenen Boten einbüßt.

Das erstemal war's in der Zerstörung Lissas im schwedisch-polnischen Kriege im Jahre 1656. Mit diesem damals neugebauten Gotteshaus und der alten Pfarrkirche, die zwar schon den Katholiken durch gerichtliches Urtheil zugesprochen, aber noch nicht übergeben war, sanken auch alle Glocken, die die Gemeinde damals besaß, in Trümmer. Zwei Jahre hat es dann gedauert, ehe die geflüchteten Bürger es wagen durften zurückzukehren, so groß war der Glaubenshaß. Notdürftig wurde endlich die Kirche hergerichtet, die stehengebliebenen Mauern mit einem Notdach überzogen. Als bald sah man sich auch nach Glocken um, die zum Gottesdienst rufen sollten, und behalf sich zunächst mit geliehenen Glocken, die wohl in einem hölzernen Gerüst auf dem Kirchplatz untergebracht wurden. Es scheint, daß die Laskwitzer Gemeinde eine Weile eine Glocke geborgt hat, die sie aus ihrem auch den Katholiken zugesprochenen Gotteshaus herausgenommen hatte, bis diese dann doch noch von dem Lissaer Propst eingefordert wurde. Zwei andere Glocken kamen aus Bucz im Kreise Schmiegel. Dort gab es eine kleine Unitätskirche, die keinen eigenen Pfarrer hatte, und in der nur selten Gottesdienst stattfand, da die Gemeinde sehr klein war und wohl im wesentlichen aus der Familie des Erbherrn, eines von Gorzencki, bestand. So konnten die Glocken dort un schwer entbehrt werden. Doch auf die Dauer genügte unserer Gemeinde dieses wohl nur schwache und dürftige Geläut nicht. Nach 10 Jahren war sie so weit, daß sie den Kirchbau vollenden, auch wieder einen schönen Turm aufführen und sich drei eigene Glocken beschaffen konnte. Woher diese gekommen, wo sie gegossen worden sind, ist nicht mehr ersichtlich.

Bei der zweiten Zerstörung Lissas, die am 29. Juli 1707 durch die Russen erfolgte — obwohl man ihnen alle ihre Geldforderungen erfüllt hatte, legten sie doch erbar mungslos die Stadt in Asche —, brannte wieder unser Gotteshaus nieder, und auch der Turm stürzte mit den Glocken zusammen. Diesmal konnten sich die Bürger schneller, bald nach dem Abzug der Feinde, wieder sammeln. Sogleich wurde auch die Kirche wieder notdürftig hergerichtet, und abermals half man sich zunächst mit geliehenen Glocken, und zwar je einer aus Laskwitz und aus Bucz, das zwar den Erbherrn gewechselt hatte, aber noch immer in reformirten Händen, im Besitz der Familie von Wielendki, war. Eine dritte Glocke wurde zwei Jahre später (1710) gestiftet. Zwei Schwestern, Töchter des Hospitalvorstehers David Kühn, beide Witwen, und zwar gleichen Namens — die Chemannner, aus der altansässigen, noch heute unter uns vertretenen

Familie Seidel, waren vielleicht im Jahr zuvor an der Pest gestorben, die damals im Gefolge des Krieges durch das Land zog und in Lissa viele Opfer forderte — ließen das kleine, nur 75 kg schwere Glöckchen in Breslau gießen „zur Ehre Gottes und zum Nutz der Reformirten Kirche“, wie die Inschrift sagt. Doch gab dies hant zusammengesetzte Geläut wohl keinen schönen Klang und wurde nur als Nothbehelf empfunden. Schon im Jahre 1713 beschloß eine Hausväterversammlung die Beschaffung eines Geläuts, „wie es vor Einäscherung der Stadt gewesen“. Aus dem Ertrage der soeben neugeregelten Kirchstellen sollten die nötigen Geldmittel aufgebracht werden, auch wurde die Gemeinde von der Kanzel zu freiwilligen Beiträgen aufgerufen. Offenbar mit Erfolg, denn schon im Herbst desselben Jahres konnte man an die Ausführung gehen. Zu diesem Zweck ließ man einen Gießer aus Liegnitz kommen. Der schlechten Straßen wegen scheute man damals den Transport von Glocken auf weite Entfernungen und zog es vor, den Guß an Ort und Stelle vornehmen zu lassen. Die Glocken waren fertig, da gab es neue große Not, ja, da kam erst die größte Not. Gerade, als das Aufziehen der Glocken erfolgen sollte, als alles schon zugerichtet war, erschien der damalige Lissaer Propst mit einem schriftlichen Verbot von dem Vertreter des Posener Bischofs, das bei einer Strafe von 100 Dukaten das Aufziehen der Glocken untersagte. Es war ja damals die Zeit der schwersten Bedrückung in Polen. Die katholischen Bischöfe erhoben den Anspruch, daß zu jeder Ausbesserung evangelischer Gotteshäuser ihre Erlaubnis eingeholt werden sollte, die nur mit großen Geldopfern zu erkaufen war. Unsere Väter wollten, gestützt auf die alten Reichsgesetze und die besonderen für Lissa erteilten Privilegien der Glaubensfreiheit, diesen Anspruch nicht anerkennen und hatten darum solche Erlaubnis zu ihrem Kirchenbau nicht eingeholt. Angesichts des ausdrücklichen Verbots unterließen sie zunächst das Aufziehen der Glocken, wandten sich aber an den vom regierenden König über die Güter seines flüchtigen Gegenkönigs (Stanislaus Leszczyński) eingesetzten Statthalter, und dieser, ein evangelischer Edelmann Kaspar von Seydlitz, riet ihnen nach Einsicht in die Privilegien, sich an das Verbot nicht zu kehren. So wurden die Glocken dennoch auf den Turm gebracht, und der bischöfliche Vikar, der gerade auf einer Visitationsreise in Lissa anlangte, bekam am Morgen nach seiner Ankunft ihr erstes Läuten selbst zu hören. Die Folge war eine Beschwerde des Bischofs bei dem König und eine Vorladung der Stadt vor das Tribunal von Petrikau, den höchsten

Gerichtshof des Landes, der zur Hälfte aus katholischen Geistlichen bestand. Nun ging es nicht mehr bloß um die Glocken, es ging um die Wiederherstellung der beiden evangelischen Gotteshäuser Lissas, um den Fortbestand des hiesigen evangelischen Gottesdienstes überhaupt. Abgeordnete der Stadt wurden nach Warschau entsandt und erreichten die Fürsprache von Gesandten der ausländischen evangelischen Mächte, Hollands, Englands und Dänemarks. Vor allem trat durch Vermittlung des Seniors Jablonski auch der preussische Hof für die bedrohten Glaubensgenossen ein. Doch schien alles vergeblich. Der König war zwar den Evangelischen wohlgesinnt, aber seine polnische Minister blieben unbittlich. Erst als der preussische König dem Großkanzler der Krone gegenüber mit Vergeltungsmaßnahmen gegen katholische Untertanen in preussischen Landen drohte, wurde der Bischof von Warschau aus veranlaßt, einzulernen und Verbot und Vorladung zurückzunehmen. So hat das kleine Lissa damals die hohe Politik in Bewegung gesetzt und unsere Gemeinde in größter Not den Schutz und die Fürsorge der Hohenzollern erfahren längst, ehe sie unter ihrem Zepier stand.

Die Glocken blieben also auf dem Turm und haben, ob auch infolge eingereiteter Sprünge keine ohne Umguß, seitdem unzählige zum Hause Gottes gerufen, vielen zur Ruhe geläutet, ganze Geschlechter kommen und gehen sehen, über viel Freude und noch mehr Leid ihre Stimme erklingen lassen. Welchen Wandel der politischen Geschichte und Gestaltungen haben sie mit ihren Schwingungen begleitet! Zunächst schon den Fall des alten polnischen Reiches. Dann mußten sie einige Jahre hindurch zu napoleonischen Siegen läuten, durften aber auch hernach den Zusammenbruch der Herrschaft des Korsen, die Siegesfeier von 1815, den Aufstand Preußens und die glorreiche Wiederherstellung des deutschen Kaiserreiches feiern helfen. Wie sie die großen Siege des jetzigen Weltkrieges mit ihrer ehernen Stimme verkündet haben, so haben sie auch so manchem Tapferen, der in fremder Erde ruht, den letzten Gruß der Heimat entboten. Durch die Elternherzen zog dann wohl die Erinnerung an die Stunde, da dieselben Glocken ihren Sohn zur Einsegnung vor den Tisch des Herrn riefen, an die schönen Hoffnungen, die sie damals auf ihn gesetzt hatten. Nun sollen die Glocken heute ihr Schwanenlied singen, sich selbst „das Scheideliel“ vom Sterben für Volk und Vaterland“. „Nur ewigen und ernstesten Dingen sei ihr metallener Mund geweiht“, hat der Dichter gesagt. So muß ihr Mund jetzt verstummen, denn zu irdischen Aufgaben wird ihr Erz gebraucht. Aber ernst, bitterernst ist auch jetzt der Weg, den

sie gehen, die Aufgabe, die sie erfüllen sollen. Sie, die dem Dienst des Friedens geweiht waren, gehen nun hinaus, um das Vaterland und unsere Brüder draußen zu schützen. So sollen auch sie wie Helden ihr Blut vergießen, „verströmen und zerfließen in heißer Todesglut“. So soll's auch von unseren Glocken gelten, was ein Dichter*) unserer Tage gesungen hat:

Muß eures Liebes Schöne
Nun auch wie Wind verwehn:
Es wird im Schlachtgedröhne,
Im Donner auferstehn.

Dann soll aus Feuerschlünden
Noch schlagen euer Herz
Und eure Stimme künden:
Wir sind geweihtes Erz!

Dann soll's im schwersten Ringen
Den Treuesten in der Not
Wie Glockentöne klingen:
Harrt aus bis in den Tod!

II.

„Harrt aus!“ Das ist die Mahnung der Glocken auch an uns, die Dahingeblichenen. Wie sie von großer Not der Väter erzählen, so auch von ihrer standhaften Treue und ihrem Hoffen auf den Herrn, und wie dieses Hoffen sie nicht hat zu Schanden werden lassen. „Herr, auch wenn du mich tötest, so will ich dennoch auf dich hoffen!“ Solch trugiges „dennoch“ ist allezeit des Glaubens Sprache in der Not: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reinen Herzens ist.“ „Dennoch bleibe ich stets an dir. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil.“ So gewiß jener eine „hat aus Todesnacht Leben an das Licht gebracht, daß ein Strahl aus jener Welt unserer Tage Nacht erhellt, Jesus, der vom Tod erstand“, so gewiß ist es dem Glauben, daß Gottes Absicht nicht auf Töten geht, sondern auf Lebendigmachen, nicht auf Betrüben und Plagen, sondern auf Erbarmen und Retten. Auch, wo er nimmt, Liebes, Liebgewordenes und Altvertrautes, da will er doch in Wahrheit geben, Besseres, das Beste geben, sich selbst, Geist von seinem Geist, ewiges Leben.

Uns allen geht es nahe, daß die Glocken, die zu uns in so mancher freundigen und ernstern Stunde reredet und unsere

*) Joh. Heinzelmann, Glockenabschied in Villach, Christl. Welt 1916, Nr. 42.

Lieben zur letzten Ruhe geläutet haben, uns jetzt genommen werden sollen. Aber in einer Zeit, da soviel Blut fließt, soviel kostbares, unerseßliches Leben dahingegeben wird, dürfen und wollen wir darüber nicht klagen. Danken ziemt uns vielmehr für das Viele und Große, was uns bleibt. Uns bleibt zunächst die vierte und kleinste Glocke, die einst in der Zeit der großen Not (1710) von den beiden Schwestern Seidel gestiftet worden ist. Nach der Wiederbeschaffung des großen Geläuts entbehrlich geworden, hernach unserem Gymnasium als Schulglocke überwiesen, nach dessen Verstaatlichung auf den Kirchturm zurückgebracht und eine Zeitlang mitgeläutet, dann wieder stillgelegt, damit sie den harmonischen Dreiklang des vollen Geläuts nicht störte, soll sie jetzt unserer Gemeinde abermals, wie einst, als Notglocke dienen, und ist's nur ein kleines Glöckchen, das „Schulglöckel“, wie es ehemals genannt wurde, so ist's doch ein schmales Kunstwerk mit hellem klarem Ton und eine edle Stiftung, eine Erinnerung an die Opferfreudigkeit der Väter, eine Mahnung, ihnen in ausdauernder, opferwilliger Treue nachzufolgen. „Concordia soll ihr Name sein“, so heißt es in Schillers Lied von der neuerstandenen Glocke. Concordia, d. h. Eintracht, tut uns jetzt in unserem Vaterlande bitter not. So will auch unser Glöckchen uns „Concordia“ ins Herz läuten. „Zur Eintracht, zu herzlichem Vereine versammle sie die liebende Gemeine“ und erinnere jeden von uns an seine Pflicht, allem Geist des Unfriedens zu wehren, wo und wie er es nur vermag. — Und es bleibt uns ja viel mehr, wenn wir uns mit den Vätern vergleichen. Einst haben die Russen ihnen alles genommen, auch unsere Kirche in Asche gelegt, und wahrlich nahe daran war es ja, daß wir Aehnliches erfahren. Aber Gott der Herr hat das Unheil von uns abgewehrt. Jetzt bleibt uns unsere liebe Kirche, die der Väter Treue mit der Glaubensbrüder Hilfe uns so stattlich, schön und geräumig erbaut haben. Nur die Glocken werden uns durch der Feinde Hartnäckigkeit genommen, da muß es heißen: „Daß fahren dahin, sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben!“

Das ist unser bester Trost: Der Herr bleibt und sein Reich!
Der Herr, der unsere Väter durch so viele und große Not hindurchgeführt, bleibt bei uns alle Tage, und er handelt noch immer mit uns nicht nach unseren Sünden, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit. Er demütigt, aber er erhöht auch.

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder seh'.

Er wird auch uns, wenn wir nur erst uns tief vor ihm gebeugt und in geduldigem Ausharren unseren Glauben bewährt haben, wieder erhöhen zu seiner Zeit. Wir hatten es uns so schön gedacht, wie es sein würde, wenn erst einmal unsere Glocken mit ihrem vollen tiefen Klang einen siegreichen Frieden verkünden würden. Es sollte nicht sein. Aber Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken. Wird nur ein kleines Glöckchen den Frieden einläuten und die ganze Feier schlichter und stiller werden, als wir es uns gedacht, was tut's, wenn es nur ein Friede in Ehren und von Dauer sein wird, ein Friede, aus dem innere und äußere Erhebung quillt! Und mögen wir, einige oder gar viele von uns, es nicht erleben, daß wieder neue Glocken auf den Turm kommen, und mögen wir dereinst ohne ihren Klang zur Ruhe gebettet werden, der ewige Friede, den der Herr gibt, braucht kein „tönendes Erz“, und „wenn das Vollkommene kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören“ (1. Korinther 13, 10). Darum: „Herr, auch wenn du mich tötest, so will ich dennoch auf dich hoffen!“ Laßt uns unentwegt auf ihn hoffen und bitten:

Nur du bleib uns zu eigen,
Herr Gott, voll Kraft und Ruh!
Wenn deine Boten schweigen,
So rede du, nur du!

Gib, daß wir unverdroffen
In Stürmen feste stehn,
Und laß, was du beschloßen,
Mit großer Macht geschehn!

Amen.

